

Illustriertes Unterhaltungsblatt

3 | Beilage zum Taunusboten (Homburger Tageblatt).

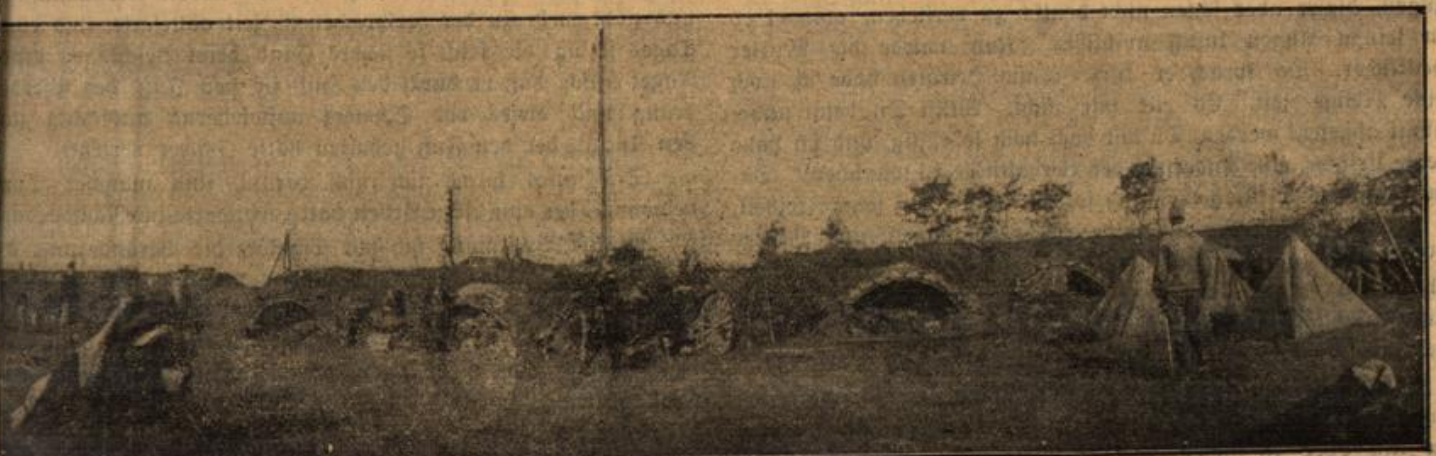
| 1915.



Generalleutnant Richard v. Kraewel,
der neue Gouverneur von Brüssel.



Russische Infanterie in Schützenlinie.



Österreichische Artilleriestellung.

Unser Bild ist eine authentische Aufnahme vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz und zeigt eine österreichische Batterie in besonders gut gedeckter Stellung mit schrapnellfähigeren Unterständen für die Mannschaft und Munition.

Erzählung von Wolfgang Kemter.

Nemutig lag das freundliche, saubere Dörfchen Helmenau in einem Wald von Obstbäumen und rings von einem Kranze von saftigen Wiesen umgeben, durch die ein kristallklarer Bach, vom Berge kommend, seine Wasser dem großen Strome zuführte. Und am freundlichsten im Dorfe lag, von einem riesigen Birnbaum überschattet, mitten in der Dorfstraße, dem großen Einkehrhause gerade gegenüber, das kleine, mit wilden Neben umrannte Häuschen, in dem seit Jahrzehnten die Schmiede war. Vor der Werkstatt, die einen guten Teil des Erdgeschosses einnahm, und in der nie die Esse erlosch, war ein auf vier Holzsäulen ruhendes Vordach, wo unabhängig vom Wetter Pferde beschlagen und größere Wagen ausgebessert werden konnten. In der Schmiede herrschte seit Jahresfrist, seit dem Tode des alten Meisters, dessen Sohn, Kaspar Breitmann, ein blonder Hüne, der, eben aus der Fremde gekommen, gleich das Vatererbe hatte antreten müssen. Seine Mutter führte ihm die Wirtschaft. Sie war noch rüstig wie eine Junge, sah sich aber doch schon angelegentlich unter den Dorfschönen nach einer jungen Meisterin um.

Lustig klang vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht hinein Kaspar Breitmanns schwerer Hammer durch das Dorf. Der frohgemute Riese schwang ihn, als wäre es ein Kinderspielzeug, und jeder vorübergehende Dörfler machte hier gerne Halt, um sich an dieser unbändigen und urwüchsigen Kraft zu erfreuen und, wenn's anging, ein paar Worte mit dem munteren Schmiede zu wechseln.

Kaspar Breitmann wirkte tüchtig mit zwei Gehilfen, er hatte Arbeit in Hülle und Fülle, und das alte Handwerk blühte.

Auch Mutter Breitmann hatte die helle Freude an ihrem rührigen Sohne. Er war ganz das Ebenbild des verstorbenen Vaters. Nur das eine nahm sie ihm ein wenig übel, daß er so gar nicht ihre leisen und weniger leisen Andeutungen verstehen wollte. Sie hatte nämlich in Lisbeth, der Tochter des Dorfvorstehers, die künftige Meisterin gefunden. Das junge, zudem noch recht hübsche Mädchen bekam eine schöne Mitgift, was zwar für Frau Breitmann nicht ausschlaggebend war, aber doch auch ins Gewicht fiel. Überdies wußte sie recht gut, daß Kaspar bei Lisbeth keinen Korb bekommen würde, ja diese hatte schon einige gute Partien ausgeschlagen. Und auch der Vorsteher hatte ihr gegenüber in so unzweideutiger Weise das Lob des jungen Schmieds gesungen, daß sie annehmen konnte, ihres Sohnes Werbung wäre geradezu willkommen. So sprach sie denn im allgemeinen Kaspar gegenüber von Lisbeths Vorzügen, dieser aber schien nicht deutsch zu verstehen, obwohl es in seinen Augen lustig aufblitzte. Nun wurde die Mutter deutlicher. Da sprach er kurz: „Zum Heiraten habe ich noch eine Menge Zeit. Es eilt mir nicht. Willst Du denn unbedingt abgesetzt werden, Du bist doch noch so rüstig, und ich habe keine Ursache, eine Änderung der Verhältnisse zu wünschen.“ Damit beendete er für gewöhnlich solche Angriffe auf seine Freiheit.

So war wieder ein halbes Jahr vergangen, und Mutter Breitmann sah sich in ihrem Ziele um keinen Schritt näher, eher noch ferner. Da ging mit Kaspar eine Änderung vor, nicht plötzlich und allzu auffallend, sondern langsam und allmählich, für die Mutteraugen aber nicht zum Verkennen.

Des öfteren setzte jetzt im Erdgeschoß der Hammerschlag aus, und der Schmied hatte ganz plötzlich vor dem Hause etwas zu tun oder zu suchen und das stets dann, wenn Rosa, die neue Kellnerin, die vor zwei Wochen drüben in der „Goldenen Krone“ eingetreten war, zufällig unter die Haustüre kam, um einen Blick auf die Dorfstraße zu werfen. Es war ein schwarzhaariges Mädchen mit großen, dunklen, feurigen Augen, deren

schlanke Gestalt keineswegs fast üppige Formen entbehrt. Diesen dunklen Augen flog, dann wohl ein heißer, versenkender und verlangender Blick nach dem Hünen vor der Schürze diesen durchzuckte.

Mutter Breitmann bekam bald Gelegenheit, aufzustehen. Ihr solider Sohn ging während der Arbeitsstunden in die Wirtshaus. Bisher war er dann am Abend in die „Krone“ zu einem Glas Bier gegangen, jetzt war er vormittags und nachmittags zum Brote drüben. Sie konnte das nicht recht verstehen, noch sie ahnungslos und wußte nichts von dem Magnet, der die „Krone“ beherbergte und der ihren Buben unwiderstehlich anlockte.

Kaspar Breitmann kamte sich selbst kaum wieder. Sein sonst so ruhiges Inneres in hellen Aufruhr gekommen. Rettungslos war er dem Zauber des schwarzhaarigen Schöpfes da drüben verfallen, er dachte nur noch an das Mädchen und er träumte nur mehr von ihm. Wenn es sich traf, daß er der einzige Gast war, und Rosa sich zu ihm setzte und mit ihm plauderte, dabei aber mit feurigen Blicken bewundernden erwiderte, mußte er gewaltsam an sich halten, um die schlanke Gestalt nicht ungestüm in seine Arme zu ziehen. Sein Blut aber kochte, und die Pulse schlugen wie im Fieber.

Bald war der junge Schmied mit sich im klaren, daß die Rechte gefunden habe, daß Rosa oder keine seine werden würde. Wenn er wieder in die Werkstatt zurückgekehrt war, arbeitete er mit verdoppelter Kraft, wie um Verfall einzuholen, und dabei umgaulten ihn freundliche Gedanken. Dann kamen aber wieder andere Stunden, in denen Rosa eine Fremde, wie verwandelt war, kalt und unnahbar, kaum seinen Gruß erwiderte. Das reizte den Riesen aber recht, und er dachte darüber nach, ob er sie durch ein ungeschicktes Wort verletzt habe und ahnte nicht, daß das schwarze Weib Freude empfand, sein Blut in Wallung zu bringen.

Kaspar Breitmann kannte sich mit Rosa nicht recht aus, wenn sie mit andern, aber besonders mit dem jungen Schmied gehilfen, so freundlich und vertraut tat, dann glühte in seiner Brust ein ganzer Vulkan, und die Eifersucht machte den riesigen Körper erbeben. Mit finsternen Augen sah er dann still und imgekehrt vor seinem Glas und trank viel mehr, als er gewohnt war.

Bei diesem Spiele, das die Schwarzhaarige mit ihm spielte, verlor der Schmied den Humor, und er fand nicht mehr scherzenden Worte für die Nachbarn, die zu einem Plausch vor sprachen. Es kam vor, daß er die Arbeit vernachlässigte und nicht mehr zu der versprochenen Zeit ablieferte, und eines Tages schlug die sonst so sichere Hand beim Beschlagen ein Nagel falsch, daß er durch den Huf in den Fuß des Pferdes drang und dieses vor Schmerz aufwiehrend ausschlug. Den Knecht, der den Fuß gehalten hatte, schwer verletzte.

Das alles sprach sich rasch herum, und mancher Dorfbewohner, der eine eilige Arbeit hatte, wanderte ins Nachbarort.

Mutter Breitmann sah mit Schmerz die Veränderung, auf ihr unerklärliche Weise mit Kaspar vorging, und auch der schnelle Rückgang des einst so blühenden Geschäfts blieb nicht verborgen. Die Gehilfen waren gegangen, sie hatten beim Meister nicht mehr aushalten können. Nichts war ihm recht, groß und mürrisch war der sonst so freundliche Meister geworden und fand kein gutes Wort mehr.

In der Schmiede war es oft stunden- und halbtagslang still. Kein Feuer brannte in der Esse, und der Hammer ruhte. Kaspar Breitmann saß fast den ganzen Tag in der Krone. Eines Abends, als er in dem dunklen Hausflur allein war, Rosa war, war es wie ein Rausch über ihn gekommen, und

atte das Mädchen in seine Arme gerissen, ihr Gesicht und n Mund mit wilden Küssen bedeckt, und die geschmeidige alt schmiegte sich an ihn und erwiderte die heißen Küsse so heiß. Nun war es um Kaspar Breitmann ganz gehen. Er dürstete nach Rosas Küssen und fand keine Ruhe. Er, wenn er nicht in ihrer Nähe war. Wie mit zweifelhafte Messern durchschneidet die Eifersucht heftiger und maßloser je seine Brust; denn Rosa tat mit andern gerade so n, wie vorher. Wenn die Burschen, besonders der Jäger, trauliche Anspielungen wagten und das Mädchen hell aufste, zuckte es in des Riesen Fäusten, und am liebsten wäre aufgesprungen und hätte den Frechen gezüchtigt.

Eines Tages erfuhr Mutter Breitmann durch eine Base der Geschichte, die in der Krone spielte und von der das ge Dorf schon sprach. Freilich hinter des Schmiedes Rücken; in seine Riesenkraft war gefürchtet, und gerade jetzt sah er ht aus, als ob gut Kruschen mit ihm essen wäre. Die Base Sach in scharfen, unzweideutigen Worten über die gefalltge, herzlose Dirne in der Krone und prophezeite, daß es spars Unglück sein werde, mit ihr angefangen zu haben. ie ersten Folgen hätten sich schon gezeigt, er arbeite nimmer sei ein Trinker geworden. Befümmert nickte Frau Breitmann und war von dieser Neuigkeit ganz gebrochen; denn ch auf sie hatte die Kellnerin den denkbar schlechtesten Einud gemacht. Und diese sollte Meisterin werden? Und hatte u hute schon einen solchen unheilvollen Einfluß auf ihren Sohn? e „Base Breitmann.“ sprach der Besuch, „wenn jemand, daspar zugute reden kann, seid Ihr es. Tut, was Ihr könnt, ne inst rennt er ins Unglück.“ Und Frau Breitmann sprach am Abgehend mit Kaspar. Mit ruhigen Worten, aber bebenden Herfäusens. Sie glaube nicht, daß das Mädchen die Richtige für Bin sei, und bezweifle stark, daß er glücklich mit ihr werde.

Rosa Hier unterbrach sie der Schmied. Mit rauher Stimme barief er zürnend: „Hat Euch die Klatschbase bedrängt, doch es berst nichts mehr zu ändern, Rosa wird Meisterin.“

„Aber Kaspar, sie sagen —“

„Was sagen sie?“ fragte er mit drohender Stimme.

„Sie sei keine Gute,“ erwiderte die Mutter.

Kaspar lachte kurz und bitter auf und ging ohne ein weiteres Wort aus dem Zimmer. Ratlos starrte die Mutter sehm nach. Gab es keine Hilfe mehr für den Einzigen?

Am andern Vormittag war Kaspar Breitmann im Hintergrund der Schmiede beschäftigt mit dem Blasbalg das Feuer

anzufachen, als er drüben den Jäger in die Krone treten sah. Seine Hand ließ den Blasbalg fahren, und wie er gerade war, mit dem Schurzfell vorgebunden, in der Rechten einen kurzstielligen Hammer, ging er, von einer seltsamen Ahnung durchzuckt, über die Straße.

Im Flur war kein Mensch. Der Schmied trat in die Wirtsstube ein, blieb aber auf der Schwelle wie versteinert stehen. Im Zimmer waren Rosa und der Jäger. Der Grünrock hatte die eine Hand um die Mitte des Mädchens gelegt und küßte es gerade, als Kaspar unter die Türe trat. Mit einem leisen Aufschrei wich Rosa zurück, während der Jäger voll Unmut nach dem Störer sah. Dieser aber stand noch immer ohne sich zu regen. Wie Stride schwoilen die Adern auf seiner Stirn an, es brauste und dröhnte in seinem Kopf, und vor seinen Augen flimmerte es wie Blut. Plötzlich zuckte die Rechte empor, ein kurzer, scharfer Ruck, und pfeifend flog der Hammer durch das Zimmer. Der Jäger vermochte nicht mehr auszuweichen. So traf ihn das mit furchtbarer Wucht geschleuderte Eisenstück mitten vor die Stirne und zerschmetterte ihm die Hirnschale, daß er mit dumpfem Laut blutüberströmt zusammenbrach. Noch ein kurzes, qualvolles Aufatmen, dann war der Tod schon Sieger.

Rosa hatte in starrem Schrecken, an allen Gliedern wie gelähmt, diesen Vorgang mit angesehen. Jetzt aber löste sich ihr ganzes Entsetzen in einem gellenden Schrei, der im Ru alle Bewohner des Hauses herbeirief. Mit einem Blicke überfahen sie, was geschehen war, doch keiner wagte Hand an den Riesen zu legen, der noch immer an der Tür stand. Ein Blick voll tödlichster Verachtung traf die schluchzende, ungetreue Geliebte, dann verließ der Schmied das Haus.

Zu Arbeitskleide wanderte er durchs Dorf und auf die Landstraße hinaus und hatte eine Stunde später die Kreisstadt erreicht, wo er sich dem Gerichte stellte.

Wenige Monate darauf stand er vor den Geschworenen und wurde zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Ohne mit der Wimper zu zucken, nahm Kaspar Breitmann die Straße an.

Zwei Jahre noch lebte er als stiller, schweigsamer Mann in der Strafanstalt, dann erlag er einer heftigen, kurzen Krankheit. Das innere Feuer, das so jäh erloschen war, und die verlorene Freiheit hatten die Riesenkraft des einst so frohen Burschen in kürzester Zeit aufgezehrt.

Noch lange aber ging in Helmenau die Rede vom Schmied.

Historisches von der „gut gebratenen Gans“.

Von Oskar Ungnad.

(Nachdruck verboten.)

Von der lebenden Gans weiß die Geschichte nicht viel Gutes zu erzählen, wennschon jenes Verdienst, daß sie sich einst um die Errettung des römischen Kapitols erwarb, ihr unvergänglich geblieben ist. Von dem Gänsebraten dagegen ist bei der Genußsucht aller Menschen und aller Zeiten oft genug die Rede.

Bereits von einem Fürsten, der ungefähr 400 Jahre vor Beginn der christlichen Zeitrechnung lebte, von dem Verserkönig Cyrus dem Jüngeren wissen wir, daß er gern Gänsebraten aß. Diese Wissenschaft verdanken wir keinem Geringeren als dem biedereren Xenophon. Auch die alten Pharaone waren Freunde einer gut gebratenen Gans, und da sie ebenfalls die heiligen Tiere, wie die Katzen, Hunde und Krokodile mit so legerem Fleische füttern ließen, ist es wohl begreiflich, daß der Konsum im alten Ägypten ein kolossaler gewesen ist. Merkwürdig ist, daß die dort so lange geknechteten Juden die Mästung der Gans und die dadurch entstehenden delikaten Bissen nicht gewürdigt zu haben scheinen, denn in den hebräischen Schriften der Bibel wird nichts davon erwähnt. Bei unseren semitischen Zeitgenossen wird aber bekanntlich einer gebratenen Kapitolsretterin alle Ehre angetan.

Die alten Griechen und Römer hielten Gänse in großen Herden neben anderen Haustieren. Im alten Hellas waren

es namentlich die thessalischen und mazedonischen Gegenden, wo Gänsezucht ganz im großen betrieben wurde, und ein Vorort Athens war das, was für uns Berliner heute der Rummelsburger Gänsemarkt ist. Auch die Römer kannten sehr wohl die Gänsemast und betrieben sie in mehr oder minder ausgedehntem Maße, je nachdem die Tiere als knusperige Delikatesse für den eigenen Bedarf oder zum Verkauf bestimmt waren. Ein römischer Schriftsteller Varro überliefert uns sogar ein Mastrezept, das wir zu Nutz und Frommen unserer heutigen Großmästereien wiedergeben. „Man hegt die 4—6 Monate alten Gänse im Stalle ein, gibt ihnen täglich dreimal eine Mischung von Gerste und Wehl mit Wasser angefeuchtet. Nach jeder Sättigung bekommen die Gänse reichlich Wasser zu saufen. So gepflegt, müssen sie in zwei Monaten fett werden.“ Neben diesem Rezept altrömischer Mästung möge hier eines folgen, das uns zeigt, wie die Gourmands des klassischen Altertums die Gans sich zubereiten ließen. „Der Vogel wurde gereinigt, dann im eigenen Fett gesotten und in einer Brühe aufgetragen, die bestand aus: Honig, Essig, etwas Öl, gerösteten Mandeln und vielerlei Gewürzen.“ Während man allgemein das Gänsefleisch für recht beförmlich hielt, warnte der Arzt Anthimus vor dem Genuß des Fleisches der hinteren Partien; heute wird bekanntlich von vielen Leuten gerade der „Stief“ gern gegessen.

Der Weltkrieg.

Auf dem langen, mühevollen Siegesweg, den unser Volk bisher zurücklegte, der unsere Fahnen bis dicht an den Kanal und vor die Tore Warschaus führte, gibt es Stationen, wo wir aufatmend einen Augenblick innehalten, zu tiefer, eruster Einteilung uns sammeln, um dann mit einem Ruck alle Kräfte zusammenzunehmen, damit uns das ersehnte Ziel näher und näher rückt: Niederwerfung unserer Feinde und ungehemmte, freie Entfaltung aller Talente der deutschen Nation. — In solchen Augenblicken, wo wir den Blick nach innen lenken, mischt sich in den Glockenklang, der bisher unsere Siege begleitete, ein wehmütiger Ton, und wir erkennen erneut klar, daß wir viel Liebes opfern mußten, um Großes zu ernten. —



So zieht der kroatische Landsturm ins Feld.

Mit Tadelack und Gefang ziehen die kroatischen Landstürmer fröhlich aus, um auch ihren Teil zur Verteidigung des gemeinsamen Vaterlandes beizutragen. Die schlechtesten Soldaten sind diese Gebirgsbewohner nicht, die an das Ertragen von Strapazen besonders gut gewöhnt sind.

Der „Heilige Krieg“ unseres dritten Verbündeten frißt sich überall durch und hat bereits eine Ausdehnung angenommen, die man so schnell kaum vermuten konnte. Als symptomatisch müssen wir bezeichnen, daß sogar der Imam Jahia, der einstige Todfeind der Türkei, seinen Groll und Unabhängigkeitsdrang begraben hat und vereint mit dem Kalifen die Engländer als Hauptgegner des Islams bekämpfen wird.

Sollten sich die Nachrichten bestätigen, daß auch der Emir von Afghanistan zur Front abgegangen ist, um in Hinterindien einzufallen, dann dürfte das schönste Juwel der englischen Krone in seiner Fassung etwas wacklig werden. Die Engländer haben nicht umsonst die unzuverlässigen indischen Truppenteile ins Abendland gebracht und vor die deutschen Schützengräben gejagt. So können sie wenigstens nicht zum Feind übergehen, der mit eiserner Faust an die wohlbehütete Pforte Indiens pocht.

Während so der Kampf überall weitergeht und neue Gebiete ergreift, kommen aus dem Lager der Verbündeten im Westen merkwürdige Nachrichten. Das neutrale Rußland gibt sie weiter. Danach ist die Liebe zwischen den Generalen Joffre und French nicht übermäßig groß. Es hängt wohl der rauhen Bitterung zusammen, daß bereits der erste auf diesen Sommernachtsraum aus dem August fiel. Ist weder in Paris-Bordeaux noch im Feldlager sehr viel von der englischen Taktik, die eigentlich nur darauf hinaus die geliebte Küste zu schützen. Im übrigen ist den Deutschen das Wohlergehen der Franzosen und Belgier ziemlich gleichgültig. Die Franzosen beginnen zu merken, daß sie



Beobachtungen von Truppenbewegungen.

Auf unserem Bilde sehen wir zwei deutsche Soldaten in der Nähe von Dixmude die feindlichen Truppenbewegungen mit dem Feldstecher scharf beobachten. Die Sache ist ziemlich gefährlich, denn der Feind hat für die deutschen Helme ein wahres Liebesauge. Und wenn auch die beiden in guter Bedung stehen — der Franzmann braucht nur die Helmspitze zu sehen, und sofort pfeifen die Kugeln gegen die Mauer.

dem gemeinsamen Auslöffeln der heißen und unbeförmlichen Suppe die dicksten Brocken schlucken müssen und der treue Freund, den man jahrhundertlang so von Herzen haßte, bei man die Liebe zu ihm entdeckte, ein zum mindesten recht „zurückhaltender“ Bundesgenosse ist.

In unserm Feldlager hat sich nunmehr eine bemerkenswerte Änderung vollzogen. Der hochverdiente Chef des Großen Generalstabes, von Moltke, der sich bereits seit Wochen krankheits halber vertreten lassen mußte, ist nicht in der Lage, die anstrengenden Geschäfte wieder aufzunehmen. An seine Stelle ist endgültig der Kriegsminister General von Falkenhayn getreten.

Eine frohe Kunde durcheilte am 17. Dezember Deutschland und Österreich-Ungarn: Großer Sieg im Osten. Die oberste Heeresleitung meldet: Die von den Russen angekündigte Offensive gegen Schlessien und Posen ist völlig zusammen-

rochen, die feindlichen
teen sind in ganz Polen
hartnäckigen erbitterten
und untatigkeits zum Rück-
Verble gezwungen worden.
ale 2. Feind wird überall
n Gefolge.

gt wo In welche Enge die
er erfüllen mit ihrer Offensive
fiel, en Schlesien und Posen
sehr onnen waren, haben
hinan in den letzten Wochen
den Abzügen können. Dieser
ier zische Vorstoß, der seine
daß hler schon über unsere
enzlande hinausgeredt
te, war die ganze
ffnung unserer Feinde
Westen. Er sollte dazu
nen, das Vertrauen in
Fortsetzung des Krieges

d in die Führung
e Heere wieder
leben. Er sollte
utschland zwin-
n, seine westliche
ont von Truppen
entblößen, um
r dem russischen
hwarm seine
enzlande und die
auptstadt Preu-
ns zu schützen.
Alle diese Hoff-
angen wankten
on seit dem
iege bei Lodz.
ie wurden stark
schüttelt durch
e glücklichen Vor-
öße in Südpolen
nd Westgalizien.
ie sind begraben
urch den neuen
ieg in den hart-
näckigen Fron-
tkämpfen der

Die letzten Tage süd-
abres 2. Feind wird überall
n Gefolge.

umst, wo unsere
Schlachtlinie
m den Erfolg
achte, ang.
en r Auf ein Wort
aben wir im
aterlande mit
pannung ge-
ariet: Verfol-
er Lo- ung. Jetzt ist
in se- ausgespro-
fenhe- gen und zwar
von der
tschla- Obersten
ober Heeresleitung
ündel- selbst. Und was
ie uns mitteilt,



Eine schwere Granate unserer Krupp-Artillerie.

Unser Bild zeigt eine der schweren Granaten, wie solche bei unseren Küstenbatterien am Strande von Ostende verwendet werden.



Russische Artillerie in Gefechtsstellung.



Wie die Schweiz ihre Grenzen schützt.

Der Schweiz wird die Aufrechterhaltung ihrer Neutralität in dem augenblicklichen Weltkriege sehr schwer gemacht. Um einem etwaigen Einfall in die Schweiz und dann nach Deutschland vorzubeugen, besetzt die Schweiz bereits ihre Westgrenze durch Artillerie und wir sehen, wie hier Geschütz auf besonders wichtige Gebirgskämme gebracht werden.

gründet sich auf den Sieges-
bericht des Generalfeld-
marschalls v. Hindenburg.
Deutschland darf jubeln
über den Rückzug der
russischen Millionenheere,
darf stolz sein auf die Tapfer-
keit seiner Truppen und
darf besonders den west-
preussischen und heftigen
Regimentern, die mit ihrem
zähen Ungestüm die Ent-
scheidung herbeiführten, den
Vorbeerfranz reichen. Unsere
Freude wird auch die
Österreich-Ungarns sein,
und der neue herrliche
Sieg konnte nur errungen
werden durch die treue
Kameradschaft der uns ver-
bündeten Heere.

Nach telegra-
phischen Berichten
vom galizischen
Kriegsschauplatz
vollzieht sich das
Vorrücken der Ver-
bündeten in
Russisch-Polen be-
wundernswert
eragt. Unter den
Mannschaften des
auf das westgaliz-
ische Kampffeld
abgezwungenen deut-
schen Truppenver-
bandes befinden
sich bis 60 Pro-
zent Freiwillige.
Sie stürmten in
der mehrtägigen
Schlacht bei Lima-
nowa die von den
Russen besetzt-
ten Abhänge
von Mordarka
mit wahrer To-
desverachtung.
Große Freude
über diesen Sieg
herrscht in Bul-
garien. Das
Sofioter Blatt
„Kambana“
sagt: Besonders
Bulgarien freue
sich über die
russische Nieder-
lage, weil nun-
mehr das größte
Hindernis für
die Verwirk-
lichung des
Ideals des bul-
garischen Volkes
beseitigt wor-
den sei.

Ein fein Kollegium.

Ref.: „Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!“



Es haben drei Freunde in Feindesfeld
Zu löblichem Tun sich verbunden;
Die wißbegierigsten Leute der Welt,
Sie haben sich glücklich gefunden.
Sie gucken dem Feind in den heimlichsten Plan:
Der „Zeppelin“, der Flieger und der Man.

Im Städtlein, da liegen in guter Ruh',
Noch ferne vom Schuß, die Franzosen;
Da knattert's: Alarm! Und in einem Nu
Sieht alles voll roter Hosen:
Wer wagt es, zu stören den gallischen Hahn?
Der Blikkerl war da, der deutsche Man!

Da speit eine feindliche Batterie:
Wo mag die Gesellschaft wohl stecken?
Schon rüßet der Flieger zur Luftpartie:
Die wollen wir schleunigst entdecken!
Und eh' noch ein halbes Stündchen um,
Sind die ehernen Mäuler schon still und stumm.

Die Festung ist sicher wie Abrahams Schoß,
Hier spotten wir aller Bedränger!
Auf einmal bricht ein Entsetzen los:
„Das Raubtier!“ „Das Ungeheuer!“
Und überall Schrecken und Schrei'n und „flieh'n“:
Der Zeppelin! Der Zeppelin! Der Zeppelin!

Fürwahr, ein feines Kollegium
Hat hier sich gesellt zu dreien!
Wer wollte wohl solchem Heldentum
Nicht freudig den Becher weihen?
Ja, hoch soll'n sie leben! Klingt an, klingt an:
Der Zeppelin, der Flieger und der Man!

Georg Kiesler.

Gewehr der Soldaten Friedrichs des Grossen

Ein erstaunlich unzuverlässiges Mordwerkzeug, an dem bald Feder und bald der Feuerstein versagte, bald das Zündloch oft oder das Pulver naß und vom Winde fortgeblasen. Auch bei sorgfältigstem Laden war jeder siebente Schuß versager, und ging die Kugel wirklich los, so traf sie meist dorthin, wohin man zielte. Da nämlich die Kugel etwas war als das Kaliber des Laufes, um rasch hineinzufliegen zu können, hatte sie im Lauf keine genaue Führung und wich von der Visierlinie ab. Das Zielen hatte nur mäßigen Wert, und über- schlug beim Schuß aus Zündloch ein solcher Feuerstrahl, die Mannschaften vor dem Los- schen die Augen schlossen. Man sah daher der Geschwindigkeit des rns und der Masse der Kugeln Hauptbedeutung bei. Mit der in der Hand prüfte Friedrich Große selbst die Schnelligkeit Ladens, das in elf Sekunden gebracht werden mußte; An- und Feuern durften drei ere Sekunden beanspruchen. In n Instruktionen befahl der große g, unter möglichst raschen Salven Feind auf den Leib zu rücken, in zwanzig Schritt Entfernung eine starke Salve in die Nase geben und darauf sofort denselben den Bajonetten in die Rippen r. Sollte der Feind wider nuten stehen bleiben, dann sei es „der sicherste und lffeste Vorteil, mit gefältem Bajonett hineinzudrängen, am der König davor repondiert, daß keiner wieder en wird.“

Hat keinen Reiz mehr.



„Komm, Thunelda — wenn es keine Gratisbrötchen mehr gibt, können wir auch unser Bier zu Hause trinken!“

zweite an dem betreffenden Tage selbst und die dritte eine Stunde vor der Besuchszeit als Beweis, wie ungeduldig der Gastgeber ist, seine Freunde bei sich zu sehen.

Eheschliessungen in Japan.

Nur sehr wenige Frauen in Japan gehen keine Ehe ein. Die größte Zahl von ihnen heiratet im Alter von 21 Jahren, die meisten Männer dagegen nehmen sich ein Weib erst mit 26 Jahren. Daneben sind aber Eheschließungen, wo beide Parteien nur 15 Jahre alt waren, keineswegs unbekannt. Im vergangenen Jahre wurden 4000 Eheschließungen von 17 Jahre alten Männern und 7000 von erst 16 Jahre alten Mädchen in die Standesamtsregister eingetragen. Im dreißigsten Lebensjahre heirateten nur noch 1000 Frauen, während 18 000 gleich- altrige Männer einen eigenen Haus- stand gründeten. Nachher fallen die Eheschließungszahlen sehr schnell ab. Nur 3700 Männer und 1600 Frauen gingen im Alter von 40 Jahren noch einen Bund fürs Leben ein. Tatsächlich heiratet in Japan jeder Mann außer denen, die in ein Buddhisten- kloster eingetreten waren. Alle Junggesellen und alte Jungfern sind dort so gut wie unbekannt.

Gesellschaftliche Etikette in China.

Die Chinesen senden drei Ein- ladungen an die Gäste, die sie bei einer Festlichkeit zu empfangen wünschen. Die erste wird drei Tage vor der Festlichkeit abgesandt, die zweite an dem betreffenden Tage selbst und die dritte eine Stunde vor der Besuchszeit als Beweis, wie ungeduldig der Gastgeber ist, seine Freunde bei sich zu sehen.

Moderne Viehzucht.

Bei Randers in Dänemark befindet sich ein neuer Schweine- n, der zwei Stöckwerke hat, gegen 1500 Tiere aufnehmen n und in dem all und jede Arbeit mit Hilfe der Elektrizität ichtet wird. Durch alle Räume des Stalles verlaufen ngeliste, und es sind nur drei Arbeiter nötig, Getreide zu olen und Milchfütterstoffe und junge Schweine aus Randers holen.

Unter den seltsamen Geschöpfen in der Sammlung der Newyorker Zoologischen Gesellschaft befindet sich ein Frosch, der auch unter dem Wasser gut hörbare Laute erzeugen kann. Diese Amphibie — mit dem wissenschaftlichen Namen „Xenopus laevis“ — wird oft „der weichfüßige Frosch“ genannt, und wenn er in seinem Behälter über einen halben Meter tief im Wasser sitzt, kann man sein Geschrei bequem mehrere Meter weit vernehmen.

Rätsel-Ecke

Citatenrätsel.

Scheinwerfer, Cortona, Benediktus, Enbuisch, Antichlor, Lateran, Vols- natur, Reichdorn, Merseid, warzburg, Gerberei, Nibeland, warden, Lüneburg, Senatoren. Einem jeden der angeführten rter sind drei nebeneinander be- dliche Buchstaben zu entnehmen, lche, der Reihenfolge nach gelesen, i Citat aus „Don Carlos“ von iller ergeben.

Erfahrungsaufgabe.

S . . in . sd . . f.

Die Punkte sind durch Buchstaben i erzeugen, so daß ein bekanntes ielliges Wort entsteht.

joogsuunag : bunjg

Wissenkarten-Rätsel.

Edgar Knute

Rollbor

Durch Umstellen der Buchstaben ergibt sich der Beruf des betreffenden Herrn.

joogsuunag : bunjg

Auszahl-Rätsel.

Von einem bestimmten in der Figur enthaltenen Buchstaben in gleichmäßigen Zwischenräumen fortschreitend, erhält man ein Zitat aus „Iphigenie“ von Goethe.

„uqraa equaag anl quojazog sqv sun uuvy“ : uuv iypga ol 'ipazapjaoj gipaz ppu azqag iaz zaumj x uag uog uuv uuv : bunjg

Bersätsel.

„Sein“ oder „haben“ das ist hier die Frage, Die über Leben oder Tod entscheiden muß — „Es hat's mein Drama,“ sagt am nächsten Tage Der junge Autor, „hat es bis zum Schluß.“ Der Kritiker doch legt die Stirn in Falten —: „Wie schlecht ihr Dichter hier zu urteil'n wißt! Das Stück, ich fürchte sehr, ist nicht zu halten — — — hat es nicht, sondern es ist!“ uuvag : bunjg

Somogramm.



ergeben: 1. einen männlichen Namen, 2. eine Dichtungsform, 3. einen männ- lichen Namen.

'uvaz 'uuvog 'vao : bunjg



Persische Offiziere,

die s. Zt. durch österreichische Instruktionsoffiziere ausgebildet wurden und jetzt der persischen Armee sehr gute Dienste gegen England und Rußland leisten. Leider waren in den letzten Jahren Instruktoren aus anderen Ländern in Persien durch den Einfluß Englands und Rußlands tätig und werden wohl auch dort nicht gerade gegen diese beiden Länder gearbeitet haben, so daß Persien stark auf die Hilfe der Türkei rechnen muß.



In dem siegreichen Vordringen der Österreicher in Serbien.
General Liborius Ritter von Frank.
Führer der österreichisch-ungarischen Truppen gegen Serbien.

Einmal und jetzt.

Des Morgens zog ich an mir die Pariser,
Nahm meinen Mokka ein auf dem Balkon.
Ging zum Friseur; „bon jour“ begrüßt mich dieser,
Trat auf den Fuß mir und sagt' dann „pardon“.
Jetzt laß' ich mir statt Mokka Kaffee kochen.
Balkon, Pariser haß' ich in der Tat,
In Latzchen geh' ich schon seit einigen Wochen,
Nicht zum Friseur, nein zum Verschön'rungsrat.



Die Treffsicherheit der deutschen Artillerie.

Zerstörte französische Kanonen in einer Befestigung.

Die Treffsicherheit unserer Artillerie ist eine ganz ausgezeichnete, und wenn der Batterieführer erst einmal das zu beschießende Ziel festgestellt hat, kann man mit Sicherheit annehmen, daß dasselbe in kürzester Frist mit gutem Erfolge beschossen wird.



Eine belgische Königstochter als Krankenpflegerin im österreichischen Heer.

Gräfin Stephanie Lonhan, die Gemahlin des verstorbenen Kronprinzen Rudolf von Österreich.

Gräfin Stephanie Lonhan, Gemahlin des verstorbenen Kronprinzen Rudolf von Österreich, ist eine Tochter König Leopold von Belgien, sie wohnt in der österreichischen Armee mit großer Hingabe als Krankenpflegerin und hat sich die Liebe der Verwundeten in reichem Maße erworben.